

33.So JK B 2024 Diasporasonntag

Dan 12,1-3 und Mt 14,22-33

Erzähle, worauf Du vertraust!

Liebe Mitchristen, wovon würden Sie erzählen – hätten sie überhaupt etwas zu erzählen, in dieser Zeit, in der so viel von Vertrauensverlust und Vertrauenskrise die Rede ist: in der Politik, in unserer Kirche, in der Gesellschaft allgemein? Wohl wissend, wie fundamental wichtig das Vertrauen in all seinen Ausformungen für unser Leben ist, würde es wohl nicht wenigen Zeitgenossen leichter fallen, von all dem zu erzählen, was ihnen aktuell das Vertrauen raubt, was ihnen Angst und Sorgen macht: die weltpolitische Entwicklung nach den Wahlen in den USA, der Ukrainekrieg und die Eskalation der Gewalt im Nahen Osten, die unleugbaren Folgen der Klimakrise, die Zersetzung unserer Demokratie durch rechtspopulistische Hetz- und Hassparolen, eine geordnete und zugleich von christlicher Humanität geprägte Lösung der Migrationsfrage, die zunehmende Gewaltbereitschaft und Verrohung besonders im Internet. Wird es uns gelingen KI als Bereicherung zu gestalten oder ist sie eher eine Bedrohung? Wie sieht es mit uns als Kirche aus? Werden wir Vertrauen zurückgewinnen, andere Menschen neu für den Glauben begeistern können? Und da ist noch gar keine Rede von der Angst und Sorge gewesen, in diesen stürmischen und bewegten Zeiten an Leib oder Seele krank zu werden, Beziehungskrisen zu erleben oder persönlich wirtschaftliche Sorgen zu bekommen. Ja! In Bezug auf das, was mich besorgt, sprudelt es aus mir heraus, so dass sie mich jetzt vielleicht stoppen wollen und sagen: *lieber Herr Pastor, dass alles kennen wir ja selbst.... Genug damit jetzt!*

Aber dieser Blick in die Welt, wie sie ist, wie wir sie erleben, ist notwendig, denn die Botschaft vom Vertrauen will ja gerade hier in der Realität ansetzen. Sie will die Angst und Sorge nicht wegreden, kleinreden, ignorieren, verharmlosen, sondern sie ist mitten hinein gesagt in all das, was uns das Vertrauen raubt, was uns den Halt und die Zuversicht nimmt. Und das, inmitten einer Zeit, in der nicht wenige den Glauben an Gott als überholt und irrelevant über Bord werfen. Der Journalist Tobias Haberl schreibt in seinem, wie ich finde, lesenswerten Buch „Unter Heiden“: Zitat: *Ich spüre immer wieder, wie man mich rührend oder weltfremd findet, als hätte ich den Sprung in die Gegenwart verpasst, dabei ist es genau andersrum: Wer Glaube naiv findet, hat ihn nur noch nicht verstanden. Er ist nämlich keine Flucht aus der Realität, sondern der Weg dorthin. Der gläubige Mensch möchte nicht befriedigt, er möchte erlöst werden. Der Mensch, der von Gott nichts mehr wissen will, findet nicht, was er sucht; die große Freiheit stellt sich nicht ein. Stattdessen: neue Zwänge, neue Ängste, neue Süchte, Ablenkung*

statt Trost, kurzfristige Befriedigung statt dauerhafter Erlösung...so... muss er „rastlos und ruhelos“ über die Erde ziehen und den tollsten Täuschungen hinterherjagen, um sich noch intensiver am Leben zu fühlen, von einem Dopaminschub zum nächsten“. Der englische Dichter Chesterton hatte recht, als er einmal behauptete: „Wenn die Menschen aufhören, an Gott zu glauben, dann glauben sie nicht an nichts, sondern an alles Mögliche“. Im Glauben aber sind wir eingeladen, nicht an alles Mögliche zu glauben, sondern an den lebendigen Gott und seine Möglichkeiten, der uns unsterblich liebt, der mich als Original gewollt und ohne Bedingung angenommen hat. Genau das den Menschen zu sagen und sie in der Begegnung spüren zu lassen, war und ist bis heute das Anliegen Jesu. Und wer dieser wirklich verrückten Liebe Gottes zu uns traut, seiner unendlichen Güte traut, für den wird vieles, was unmöglich schien, auf einmal möglich. Der Zöllner Zachäus, die Sünderin, der verlorene Sohn in ihrer Angst, wertlos und verachtet zu sein, können ein Lied davon singen. Ohne Zweifel war Jesus ein begnadeter Geschichtenerzähler, der gerade in seinen Gleichnissen von der tragenden Kraft des Gottvertrauens erzählen konnte – denken wir an das Haus, das auf Felsen gebaut ist, und nicht auf Sand. Aber wer hat heute noch Zeit fürs erzählen und zuhören? Ja! Da, wo Menschen Gott, einander und auch sich selbst vertrauen können, sind Angst, Sorge und Zweifel nicht einfach weg, aber es entsteht eine Haltung, die Kraft schenkt mit der Angst umzugehen, nicht von ihr gelebt zu werden, sondern mit ihr zu leben, inmitten aller Sorgen zu überleben. Das heutige Evangelium beschreibt für mich zutiefst den Wandel von einer Angstgeschichte zu einer Vertrauensgeschichte. Es lebt von einer eigentümlichen Spannung zwischen Ruhe und Bewegtheit. Auf der einen Seite Jesus, der den Wunsch hat, sich zurückziehen, um sich im Gebet dem Vater anzuvertrauen, ein wenig auszuruhen und Kraft zu schöpfen. Auf der anderen Seite die Jünger, die auf dem Meer von den Wellen hin und her gerüttelt werden, voller Unruhe sind und Angst.

Wie tröstlich, dass diese beiden Szenarien nicht isoliert nebeneinander stehen bleiben: dort auf dem Berg und da unten auf dem Meer. Denn Jesus macht sich auf den Weg aus der Ruhe hinaus, mitten auf die stürmische See, um zum Vertrauen einzuladen. Scheinbar ist es gar nicht so einfach, ihn, der ihnen ja eigentlich vertraut war, direkt zu erkennen. Ja, die Angst raubt uns manchmal den nüchternen Blick, die klare Wahrnehmung, weil sich innere Bilder vor die Wirklichkeit stellen. Sie meinen ein Gespenst zu sehen und verfallen in noch größere Angst, als er auf sie zukommt. Im griechischen Text steht hier das uns allen ja gut bekannte Wort *phantasma* – die Angst bewirkt, dass sie anfangen zu phantasieren. Uns allen gut bekannt. Schon bei Novalis heißt es: „Wo keine Götter sind, walten Gespenster!“ Jesus offenbart sich den Jüngern mit den Worten, die

wir so oft in der Bibel finden: *Fürchtet euch nicht! Habt Vertrauen: ich bin es!* Das darf Maria bei der Verkündigung hören! Das hört Josef im Traum: *Fürchte Dich nicht, Maria als deine Frau zu Dir zu nehmen.* Das hören die Hirten auf den Feldern von Betlehem – das hören die Frauen und Jünger von den Männern in Weiß, die im leeren Grab die Auferstehung verkünden. Hin und hergerissen zwischen Glaube und Zweifel, und impulsiv und vorpreschend wie so oft, versteht Petrus für sich persönlich diese Worte Jesu als Einladung, sofort die Probe aufs Exempel zu machen:

Wenn Du es bist, Herr, so befiehl, dass ich auf dem Wasser zu Dir komme! Die Antwort Jesu ist kurz und eindeutig: *Komm!*

Hals über Kopf stürzt Petrus sich risikobereit ins Abenteuer des Glaubens und des Vertrauens. Auf Jesu Wort hin wagt er sich auszusteigen und das eigentlich Unmögliche zu wagen. Und auf den ersten Schritten gelingt es auch. Solange er Jesus im Blick hat, ganz auf ihn ausgerichtet ist, ihn anschaut, und gleichzeitig seinem Wort *Komm* vertraut, geht er nicht unter – trägt ihn das Wasser – oder besser gesagt: trägt ihn die Gegenwart Jesu. Ja, schon die Gegenwart auch eines Menschen, ein gutes Wort, kann uns tragen. Sollte es bei Gott anders sein? Seine Worte waren erlebt nicht Schall und Rauch, sondern Jesus sprach mit Vollmacht, eben anders als die Schriftgelehrten. Für die einen waren seine Worte einer verschwenderischen Güte unerträglich, andere hat sie getragen und aufgerichtet. Zum Wort Jesu, das tragen will, kommt für Petrus aber auch der Blick Jesu, der ihn hält. Ja. Wir wissen: Auch ein Augen-blick kann unendliche Kraft haben zu tragen, wenn wir Liebe und Güte, einfach Herz hineinlegen, kann er im Anderen ungeahnte Kräfte freisetzen im Sinne von: ich traue dir das zu! Justamente in dem Moment, wo Petrus nicht mehr Jesus im Blick hat, sondern sein Augenmerk auf die tobenden Wellen richtet, beginnt er unterzugehen. Sofort auf seinen Hilfeschrei hin streckt Jesus seine Hand aus und rettet ihn. Heilsam begegnen sich hier Ohnmacht und Allmacht! Und wir tun gut daran, im Wechselspiel von Angst und Vertrauen, Ihn Gott – wie in dieser Stunde - immer wieder in den Blick zu nehmen, auf ihn zu hören und unsererseits im Sakrament der Eucharistie die Hände nach ihm auszustrecken. So hat endlich die Ruhe, aus der Jesus vom Berg herkam, den Weg gefunden durch alle Dramatik hindurch mitten hinein in die stürmische See: *„Als sie ins Boot gestiegen waren, legte sich der Wind“!*

Liebe Mitchristen, Jesus kam nicht, um die Angst vor Gott zu schüren, sondern um Vertrauen in ihn zu wecken. Angst lähmt, Vertrauen bewegt! Für Sören Kierkegaard ist darum der Akt des Glaubens wie ein Sprung ins Vertrauen, ein Sprung des Glaubens auf Gott hin. Ein Sprung aus den Zwängen der Angst in die Freiheit, weil nicht mehr vornehmlich die Angst das Leben prägt und bestimmt sondern das Vertrauen in Gott. Diesen Sprung muss jeder selber tun. Und aus

diesem Gottvertrauen wächst Selbstvertrauen und auch neues Zutrauen zu anderen. Wie ein Vater, der sein Kind an einem rauschenden Bach auf der anderen Seite ermutigt, über den dicken Baumstumpf zu balancieren mit den Worten: *Komm, Du schaffst das und sonst fang ich dich auf.* Und so frage ich mich, warum heute so viele Menschen großzügig darauf verzichten, diesem Gegenüber, diesem *Komm...* einen Platz zu geben in ihrem Leben. Ja! Es wäre gut, täte uns allen gut, wenn wir inmitten aller kirchlichen Strukturdebatten wieder mehr über die Kraft des Vertrauens, die im Glauben steckt, erzählen würden. Petrus ist in dieser Szene zu einem vorbildlichen Aus-steiger aus der Angst geworden – im wahrsten Sinn des Wortes.

Erzählen wir nicht nur von unseren Ängsten, sondern auch von dem, was bzw. wer uns trägt. Es wird unsere Gemeinschaft stärken. Vielleicht wird es ja gerade auch dieses kleine Wort *Komm!* sein, das mich persönlich am Ende aus den Fluten des Todes herausruft und hinüberträgt in die wundersame Ruhe der Ewigkeit.

Bernd Kemmerling, Pfr.